

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

7. Mittwoch, am 22. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Brasilianische Zustände. Nach gesandtschaftlichen Berichten bis zum Jahr 1837. Von F. Liez. Berlin, bei Wof. 1839.

Wie der Verfasser in dem Vorworte versichert, überließ ihm ein Freund, der acht Jahre in Rio de Janeiro als Geschäftsträger einer großen europäischen Macht lebte, die Berichte die er an seinen Hof gesendet, so weit ihm dieß gestattet war. Sie stimmen im Wesentlichen mit dem überein, was wir bereits aus Journalen und unparteiischen Reiseberichten wissen. Die geistige Entwicklungsepoche in welcher die südamerikanischen Staaten nun seit einer Reihe von Jahren befangen sind, und die, wie es scheint, gar kein Ende finden kann, würde wohl auch den Befangensten beweisen, wie widersinnig und gefährlich es sey, Völker auf der Bahn eines gemessenen und von der Zeit bedingten Fortschrittes aufzuhalten, und verrottete aus grauer Vorzeit überkommene Institutionen auf Kosten des allgemeinen Besten mit Vorliebe zu pflegen, so wie auch augenscheinlich daraus hervorgeht, daß Völker, wie einzelne Individuen zur Freiheit erzogen werden müssen, wenn sie einen würdigen Gebrauch von ihr machen, und bei einer voreiligen Emanzipation nicht ein furchtbare Lehrgeld zahlen wollen. In fast sämtlichen südamerikanischen Staaten wurde eine entartete Aristokratie, die nicht einmal eine großartige geschichtliche Erinnerung für sich hatte, die Unmasse eines unwissenden Klerus, die größte Anzahl vermögender Spanier und Portugiesen ausgetrieben, die Freiheit im ausgebehntesten Sinne proklamirt, und was ist dabei gewonnen worden? In den verschiedenen Republiken, die sich noch obendrein stets nachbarlich in den Haaren liegen, hat eine Prätorianerhorde, die nur den auf dem Schilde erhob, der ihr für den Moment am besten anstand, und dem sie so lange bloß gehorchte, als er ihr Erzeße aller Art erlaubte, stets die Regierung, entweder unmittelbar oder durch eingeschüchterte Repräsentanten, die der Spott des Landes waren, eingesetzt, an die Stelle des Aberglaubens ist der Unglaube getreten, die Reichen sind zwar arm, aber der Arme nicht reich, sondern weit unglücklicher wie vorher geworden, denn alle die großartigen Minenestablishments in Peru, Mexiko, Chile, sind entweder gänzlich zu Grunde gegangen, oder werden weit schwächer — in Peru sogar

schlechter — als bisher getrieben. Brasilien glaubte sich bei seiner Emanzipation durch eine halbe Maasregel helfen zu können; es ließ wenigstens dem Namen nach eine Monarchie bestehen. Wenn aber der Grundstein eines Gebäudes fehlt, so stürzt der Oberbau nach, gleichviel ob er im gothischen oder im modernen Style ausgeführt sey. — Als der große Schlag gefallen war, als das Wort Freiheit von einem Wendekreise bis zu dem andern erschallte, glaubte sich das um zweihundert Jahre hinter Europa zurückgebliebene Südamerika nun auch reif für alle europäische Institutionen. In Brasilien ward es in dieser Hinsicht fast am ärgsten getrieben. Eine Armee sollte organisiert werden, und der Major Scheffer ward nach Deutschland gesendet, um so viel Bagabunden und Zuchthäusler, als nur immer möglich, zusammen zu bringen. Dieß geschah und wirklich, der Gedanke war nicht übel, hätte man diese Banden gleich gegen den Feind geführt, so wären sie allen Zeugnissen nach, immer noch der Kern der brasilianischen Armee zu nennen gewesen, leider war damals gerade kein Feind zu bekämpfen, der deutsche Correctionssphalanx überließ sich in der Muße vielfachen Erzeßen, und es blieb nichts übrig, als ihn wieder aufzulösen. Mit der Marine war es nicht viel besser. Lord Cochrane ward verschrieben, der Mann war geschickt und tapfer, aber er hatte die Gewohnheit alle Tage Geld, und zwar immer so viel wie möglich zu fordern, und man entließ ihn. Schiffe wurden von fremden Baumeistern erbaut, sie kosteten viel, und wurden jämmerlich verloren. Das Kriegsschiff Paulina ward von Landleuten, welche offene Bote über Land getragen hatten, auf der See angegriffen, genommen, und mittelst falscher Signale mitten durch die brasilianische Blockadeflotte nach Buenos Ayres geführt. Schweizer legten die Kolonie Neu-Freiburg an, die Ansiedlung ging zu Grunde, weil ihnen die Regierung den schlechtesten Boden dazu anwies, und diese that es darum, weil, wie sie glaubte, ein Schweizer ohne einen Berg gar nicht zu recht kommen könne, hätte er aber erst diesen, sich dann alles Andere von selbst finden würde. Mit dem Theebau wozu man Chinesen kommen ließ, ging es wie mit dem Käsemachen; die Thee- und Käsebestände blieben klein, aber die Bettlerdepots vergrößerten sich. — Die aus Eu-

ropa eingeführten ultraliberalen Institutionen griffen indes besser in das Volksleben ein, wie die Käsefabrikation. Verschwörung, Rebellion, Aufruhr, zieht nach den dortigen Gesetzen nicht die Todesstrafe nach sich, temporäre oder lebenslängliche Einkerkierung ist aber dort nur illusorisch, mithin ein Urtheil in der Regel bloß ein schlechter Spaß. — Ein Vatermörder entwichte bei hellem Tage aus dem Kerker, umgeben von seinen Freunden die ihn besucht hatten. — Wird Jemand wegen Mord oder einer andern Kleinigkeit wider Erwarten von einer Jury verurtheilt, so sucht er seine Sache vor eine andere zu bringen, und diese spricht ihn dann gewöhnlich frei. Bei den Sitzungen derselben geht es oft sehr lebhaft zu. So schoß man in einer solchen zu Pernambuco mit Pistolen aufeinander, der Präsident war geschick genug den Ausgang nicht abzuwarten, sondern sprang zum Fenster hinaus. — Wer mehr über die brasilianische Geistes- und Sittencultur wissen will, dem empfehlen wir das Buch.

E. v. Wachsman n.

Gedichte von Karl Geisheim. 2 Bände. 1. Band, 304 Seiten. 2. Band, 408 Seiten. Breslau, J. Max und Komp. 1839.

Wer sagt daß die ältern Singeweisen, die harmlos fröhlichen Gefühle, die theils innig frommen, theils keck naiven Gesänge, mit denen sonst deutsche Dichter die Welt erfreuten, wer sagt daß sie ausgestorben sind, daß das deutsche Volk keinen Sinn mehr dafür hat, daß dergleichen Produkte unter dem bunten Trödelkram der Zeit-, Welt-, Genre-, oder Suckkastenbilderei auf dem literarischen Markte spurlos verschwinden? Mag diese Behauptung grollend und schmerzlich oder schadenfroh und mit höhnischem Lachen gethan werden, sie ist unwahr zur Ehre des deutschen Volks und ich führe den Beweis, wenn ein solcher nöthig ist, mit den mir vorliegenden Gedichten von Geisheim. Dieser geniale Sänger giebt hier einen reichen Kranz duftiger poetischer Blüthen, deren Farbenpracht das Auge stärkt, deren Arom das Herz erfreut. Denn die Genien der Freude und des Scherzes sind es, die unsern Dichter umgaukeln, die ihm gestatten, Allem eine heitere Seite abzugewinnen, die ihm des Lebens und der Zeit Verhältnisse in naivem Lichte erscheinen lassen. In unserer bitterlich betrübten Zeit thut uns nichts so Noth, als ein heiterer, lebensfroher Sänger, und man möchte weinen, sieht man so manches schöne lyrische Talent zum poetischen Klageweibe werden und knirschend über die Unbilden der Gegenwart in Sack und Asche vergehen. Wohlan, ihr Alle, die ihr des Ge-

krächzes und Zetermordios müde seyd, die ihr auch wieder ein Mal vergnügt lächeln wollt, leset Geisheim's Gedichte. Einen bessern Rath vermag ich nicht zu geben. Seht, Geisheim verlangt nicht, daß ihr mit seinen erstorbenen Hoffnungsblüthen aus Sympathie mit sterben sollt; ihr erfahrt nichts von seinen Schmerzen, aber wo es ihm gut ging, wo er fröhlich war, dahin führt er euch, daß ihr auch fröhlich werdet. Er macht euch den Mund nicht wässerig nach einem Messias, der doch nie kommt, weil auf Erden Alles mangelhaft seyn muß, damit wir einst um so vollkommener werden können, er beklagt euch nicht, daß ihr Advokaten, Censoren und Gensd'armen habt, er führt keinen blutrothen Kometen an eurem Horizonte herauf, sondern er singt fröhlich und keck von allem Schönen, das des Besingens würdig ist. Dabei ist Geisheim's Muse keusch und rein, wie sie es seyn soll und seine Lieder können jedem unverdorbenen Mädchen ohne Bedenken in die Hände gegeben werden.

Das Technische anbelangend, so sind Geisheim's Gedichte wohl gefügt, mit musterhafter Sorgfalt gearbeitet und die Verse so wohl klingend, daß es erklärlich wird, wie die meisten dieser Gedichte von hiesigen berufenen Komponisten (Richter, Köhler, Berner, Philipp, Scholz, Wolff, Mosewius, Freudenberg, Ebel, Sadebeck) mit ansprechenden Melodien versehen werden konnten. Besonders im Reime hat Geisheim eine große Gewandtheit und man muß sich wundern, daß er nie in die Nothwendigkeit versetzt wird, den Gedanken dem Reim oder Rhythmus, oder diesen jenem zu opfern. — Gehen wir zum Einzelnen über, so erfreut uns die zweckmäßige Zusammenstellung der Gedichte, eine gewisse Symmetrie, die das Ganze leicht überschauen läßt. Der erste Band beginnt, da alle Gedichte nach den 4 Jahreszeiten abgetheilt sind, mit dem Frühling, den folgendes Motto einleitet:

„Wie sie mit den Lüften ringen“
Lichter, Lerchen, frohe Schwingen,
Was die grünen Auen bringen,
Blumen, Liebe, Lust zum Singen.“

Ein ächtes Frühlingswehen strömt durch die Lieder dieser Abtheilung; Sang und Klang, blühende Wälder, fröhliche Menschen, Liebe und Wonne ist überall zu sehen und zu hören.

„In diesen schönen Tagen
Stellt sich der Kuckuk ein,
Brautlieder hört man schlagen —
Er will der Küster seyn,
Ruft alle Liebesleute
Zum Aufgebot herbei,
Denn Bräute, lauter Bräute
Begehrt der holde Mai.“

* * *

„Ein fahrender Schüler singt sein Lied
Von Lieb' und Sehnsucht gar erbaulich;
Die Frauen sind, wohin er zieht,
Ihm willig und vertraulich.
Er singt und klingt den Weg entlang
Und weckt das Volk zu Sang und Klang.“

* * *
„Walle, walle, walle,
Hoffnung, froh hinaus.
Halle, halle, halle
Uns in Herz und Haus
Dir geweihte Lieder
Liebetraulich wieder.“

Ausgezeichnet sind noch die „Farbenlieder,“ die „Mädchenklagen“ und „Lieder eines Knaben,“ worauf hundert kurze epigrammatische Snonen und „Denksprüche“ folgen. Der Sommer trägt die Devise:

„Wie in Gluth sich Mehren regen,
Wanderer auf allen Wegen,
Sensen, Sichel, auch wohl Degen,
Landesglück und Erntesegen.“

Auch hier ist viel blumiges Leben, aber von Wanderlust und Erntegesängen durchweht. Der Raum mangelt, um das Gelungenste von so viel Gelungenem auszuheben, doch möge der Anfang von „Sängers Ernteliede“ hier stehen:

„Der Sänger ist dem Vogel gleich,
Sein ist das weite Gottesreich;
Er trägt nicht des Pflügers Loch;
Er säet nicht,
Er erntet nicht;
Der himmlische Vater ernährt ihn doch.“

Auf das 2. Hundert der „Denksprüche“ folgt eine „Nachlese“ von 28 Sonetten, dann „Gedankenspähne, Bildchen und Inschriften,“ „Distichen“ und die 1. Abtheilung „erzählende Gedichte,“ unter denen sich „Erechenfranze“ durch ächt idyllische Haltung auszeichnet. — Der 2. Band beginnt mit dem Herbst, und das Motto:

„Pilger zu der Heimath wallen,
Lieder zu der Traube schallen,
Böttcher pochen, Büchsen knallen,
Aster blühen, Blätter fallen.“

deutet die Tendenz genügend an. Wein- und Jagdlieder schallen uns hier aufmunternd entgegen; mehrere davon, wie „edite, bibite, collegiales,“ „nur fröhliche Leute,“ „frisch Gesellen, frisch herbei“ etc. werden von der akademischen Jugend ganz Deutschland's gesungen. — Auf der „Denksprüche“ 3. Hundert folgt der Winter mit diesem Spruch:

„Scherz und Ernst im trauten Bunde, —
Der Betrachtung stille Stunde; —
Lob, doch Trost aus heiligem Munde; —
Schlitten, Fastnacht, Sagenkunde.“

Diese Abtheilung ist die Reichste. Gesellige Lieder wechseln mit ernstesten einsamen Kontemplationen, from-

men Erhebungen, gelegentlichlichen Scherzen. Wie original ist das Zigarrenlied, dessen Anfang lautet:

„Zigarre, Dir gebührt Gesang!
Mit Schellen- und mit Simbelklang
Sollst Du gefeiert seyn.
Du bist der Männer Schmuck und Zier,
Den Mann von Welt kennt man an Dir,
An Dir Zigarre, allein!“

Dann die Parodie von Castelli's „Lob der Kleinen,“ der „Hechelkrämer,“ „Wurflied,“ „Advent,“ „Weihnachtsfreude,“ „Sylvestertaneai,“ die „Sternbilder“ und der „Faschingsmantel.“ — Auf der „Denksprüche“ 4. und 5. Hundert folgt die 2. Abtheilung der „erzählenden Gedichte.“ Wir treffen hier mehrere schöne Romanzen und selbst ein kleines Epos „Herzog Heinrich's Heldentod bei Wahlstadt“ (1241), in 45 meisterhaft gebaueten Ottaverimen. — Und so wäre denn gar Nichts zu tadeln an diesen Gedichten? Doch Etwas. Der geschätzte Dichter hat lange noch nicht Alles gegeben, was er geben konnte und wir möchten mit ihm hadern, daß er statt zweier Bände nicht lieber drei sammelte. Ein so reicher Mann erschöpft sich nicht, auch wenn er mit übervollen Händen Gold austreut. —

Dem ersten Bande ist ein allegorisches Titelbild vorgeheftet, das Koska meisterhaft zeichnete und Santer durch trefflichen Druck zu einem lithographischen Prachtwerk erhob. Die typographische Ausstattung durch die Dffizin von Graß, Barth und Komp. ist dieses Werkes, das vielleicht durchaus von Druckfehlern frei ist, würdig und angemessen. Ladislaus Tarnowski.

Mahmud II. Padschah der Osmanen, sein Leben, seine Regierung und seine Reformen u. s. w. von Dr. Ernst Münch. Stuttgart, Verlag von G. Krabbe. 1839. 235 Seiten. 8. broschirt.

Es war ein glücklicher Gedanke des hochgeachteten Verfassers, rasch nach dem Tode Sultan Mahmud's II. mit einer gedrängten Biographie desselben hervorzutreten, und damit dem größeren geschichtsliebenden Publikum den Schlüssel zu den gegenwärtigen Wirren des Osmanischen Reiches in die Hand zu geben. Ernst Münch, der schon längst durch sein großes Werk „die Heerzüge des südlichen Europa wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit, Basel bei Schweighäuser, 1822 — 1826, 5 Theile,“ seine genaue Bekanntschaft mit der türkischen Geschichte bewährt hat, entwickelt uns hier in fünf Abschnitten 1) die Begebenheiten von Mahmud's Thronbesteigung bis zur griechischen Revolution; 2) die Wechselfälle des hellenischen Freiheitskrieges bis zur See-

schlacht bei Navarin; 3) der russisch-türkische Krieg bis zum Frieden von Adrianopel; 4) Mahmud's reformatorische Bestrebungen in den inneren und äußeren Verhältnissen seit dem letztgenannten Frieden bis zum Vertrage von Hunkiar Skelessi und 5) die Ereignisse seit jenem Vertrage bis zum Wiederausbruch des Kampfes mit Mehemet Ali und dem Tode des Sultans.

Die inhaltreiche Epoche von 32 Jahren (1807 — 1839), welche diese verhängnißvolle Regierung umschließt, ist vom geachteten Verfasser mit großer Klarheit, Umsicht und möglichster Vollständigkeit vor den Blicken des Lesers entrollt worden. Wir können deshalb allen denen, die nicht Muße und Beruf haben, sich mit einem mühsamen Quellenstudium und der Lektüre Bändereicher Werke zu befassen, die vorliegende Biographie als eine lichtvolle Zusammenstellung der wesentlichsten hierhergehörigen Geschichtsmomente nicht genugsam empfehlen.

Ernst v. Brunnow.

Fleischer (Dr. Joh. Gottlieb), Flora der deutschen Ostseeprovinzen Esth-, Liv- und Kurland. Herausgegeben von Em. Lindemann, k. russ. Colleg. Assessor und Lehrer am Gymnasium zu Mitau u. s. w. Mit dem Bildnisse des Verfassers, Mitau und Leipzig, Verlag von G. A. Beyher. 1839.

Der Verfasser starb vor dem Abdrucke des Werkes, welchen sein Freund besorgt hat. Derselbe sagt bescheiden: „billige Beurtheiler mögen nun berücksichtigen, daß weder der Dr. Fleischer noch ich Botaniker von Fach sind, sondern daß wir, er als praktischer Arzt und ich als öffentlicher Lehrer, nur unsre wenigen Mußstunden auf die Untersuchung der hiesigen Flora verwenden konnten.“ Dennoch haben die Verfasser mit sehr lobenswerther Vorsicht nur das aufgenommen, was sie selbst gesehen hatten. Eine synoptische Uebersicht derjenigen Ordnungen des natürlichen Systems, aus welchen sich Pflanzen in ihrer Flora finden, lassen die Verfasser vorausgehen. Sie ist durch ihre Kürze brauchbar und nützlich für den Anfänger, obwohl sie kein natürliches System darstellt, da sie rückwärts geht, und folglich nicht dem Begriffe des Werdens: „natura“ entspricht. Für die Gattungen sind die langen, sogenannten natürlichen Charaktere vorangesetzt, es fehlt demnach für dieselben noch eine Uebersicht nach den möglichst kürzesten und wesentlichsten Charakteren zum Auffuchen, welche Uebersicht in Verbindung mit Nachweisung der Abbildungen der Arten und mit einer topographisch-geognostischen Schilderung der Provinzen,

welche diese Flora in sich begreift, bequem nachgeliefert werden könnte. Das Ganze gäbe dann ein seinem Zwecke sehr entsprechendes Taschenbuch, welches als ein würdiges Denkmal des verewigten Verfassers, welcher diese Mängel wahrscheinlich noch ergänzt haben würde, mit noch weit mehr Nutzen und Bequemlichkeit gebraucht werden könnte. Papier und Druck sind schön.

Reichenbach.

Musikalien.

Gesänge der Potsdamer Liedertafel, für 4 Männerstimmen komponirt von J. C. Schärtlich. Heft 3. Brandenburg, Verlag von Ad. Müller. Partitur und Stimmen.

Referent kennt die bereits erschienenen Hefte des thätigen Herrn Verfassers und hat sie, wenn er nicht irrt, mit gebührendem Lobe angezeigt. Dieses Heft scheint Referent das Bedeutendste von allen zu seyn, wozu wohl auch die Wahl der Gedichte beitragen mag, allein auch abgesehen davon muß Referent gestehen, daß sich Herr Schärtlich immer mehr in die Effekte solcher 4stimmigen Lieder, die bei dem geringen Stimmumfang gar nicht leicht zu komponiren sind, hineingearbeitet hat. Kurz, Referent empfiehlt diese lebendigen und kräftigen Lieder den Vereinen auf's angelegentlichste. Möge daher der geehrte Herr Verfasser verzeihen, wenn Referent ihn auf wenige Härten aufmerksam macht. Referent würde z. B. im 2. Takte des ersten Liedes (ohne den Auftakt zu zählen) das 5. Achtel im 2. Tenor in cis verwandeln. Das dis geht freilich schnell vorüber, allein — die Härte kommt in jedem Verse wieder und wird dadurch empfindlich. Eben so ist ihm der 8. Takt, wo der Bass von gis nach dis, der erste Tenor von gis nach fis abwärtschreitet, nicht angenehm. Auch wird mancher Philister, zu denen Referent wahrlich nicht gehört, weniger über die kleinen Härten, die im 4. Liede der laufende Bass des 12. und 14. Takts (in des Kriegers kühnem Herzen ist nicht Platz etc.) hervorbringt, als über die bedeutendere des 23., 24. und 25. Takts ein wenig schelten. Referent zieht in solchen Stellen den 3stimmigen Satz vor. Dieses sind aber Dinge, die der Sänger nicht merkt, und die die Freude und den Genuß an der Schönheit dieser Lieder nicht beeinträchtigen sollen, und das beabsichtigt auch Referent keineswegs. sondern er wünscht nur durch die Aufmerksamkeit, mit welcher er diese Gesänge durchgesehen hat, dem geehrten und braven Verfasser seine Achtung zu beweisen. Mögen diese 4 Gesänge nochmals bestens empfohlen seyn.

Treuer.